

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 43

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

26hnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Blätter für den häuslichen Kreis.

Motto: Immer freie zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franto-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Anstand franto per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion.
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kätin'sche Buchdruckerei

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franto an die Expedition einzufenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kätin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Sonntag, 21. Oktober.

Zu Hause.

Zu Hause! — wie ein Lautenklängen tönt immer dieses Wort hervor; Der Kindheit gold'ne Bilder ringen Durch seinen Zauber sich empor.

Vor meinen Augen dehnt sich wieder Des Dorfes grüner Hügel aus, Und mitten in Jasmin und Flieder Steht das geliebte Vaterhaus.

Die Sonne fühl' ich glühend scheiden, Ich seh' den Mond am Himmel geh'n; Am Bache flüster Silberweiden Ein süßes Lied im Abendweh'n.

Wir sitzen rings im lieben Kreise Gar enge, Hand in Hand gefaßt; Das Glück in seiner stillen Weise Ist unser treuer Abendgast. —

O, schön steht doch am Heimatherde Die Welt in uns'rer Jugend aus! Denn nachher sind auf dieser Erde Wir niemals wieder recht zu Haus.

Carl Fremel.

Früher Winter.

Von Hoffnungen lebt der Mensch. Wenn wir diese nicht hätten, so würde kaum Einer das Leben ertragen. Geht's uns gut, so hoffen wir, es möge so bleiben, und geht's uns übel, so ist die Hoffnung auf bessere Zeit der helle Stern, dem wir muthig durch das Dunkel der Trübsal zueilen.

So lange der Mensch noch hoffen kann, ist er nicht arm, denn die Hoffnung vergoldet auch das Glend und macht uns unempfindlich für die Wunden, die das Schicksal uns schlägt. Ist ja doch unser ganzes Dasein nichts anderes, als die in's Leben getretene Hoffnung auf die Erreichung einer unsahbaren, höhern Bestimmung.

Kalt weht der Wind und die fallenden Flocken decken tausend Hoffnungen zu, die ein milder Herbst noch hätte erfüllen sollen. Auf einen schönen Herbst hoffte ja sehnsüchtig der Landmann, sollte er doch die Sünden des Frühlings und des Sommers noch gut machen.

Früher Winter — ein böses Wort, wenn die vorhergehenden Jahreszeiten ihre Schuldigkeit nicht gethan haben!

Wo der Winter uns unvorbereitet überfällt, da ist's auch mit seiner Gemüthlichkeit nicht weit her; Alles muß überhürzt sein und ohne empfindlichen Schaden geht's für uns nicht ab. Der unerwartet frühe Winter ist ein schlimmer Gast, dessen Ankunft Tausende in bange Sorge versetzt, denn nur gering ist die Zahl Derjenigen, die jederzeit und allseitig zu seinem Empfange gerüstet sind.

Frühen Winter hat auch Mancher zu verzeichnen, dessen Haar vorzeitig ergraut und der sich bereits alt fühlt, wo Andere in seinen Jahren, noch unverdrossen wirkend, erst recht in der Vollkraft ihres Daseins stehen. Auch solch ein früher Winter überfällt unvorbereitet, auch er deckt Hoffnungen zu, die der Herbst noch hätte erfüllen sollen. Sind es nicht auch Tausende, die ihrem Lebenswinter mit Schrecken entgegensehen, die er in bange Sorge versetzt, weil die vorhergehenden Jahreszeiten ihre Schuldigkeit nicht gethan haben?

Wer aber seine Früchte eingeheimst, seine Pflicht redlich gethan und die ihm vom Schöpfer gestellte Aufgabe nach besten Kräften erfüllt hat, den kümmern die sich mehrenden Silberfäden in seinem Haare nicht. Mag seine Thakraft gelähmt werden — er hat seine Arbeit geleistet, seine Früchte geborgen. Ist er auch den leidenschaftlichen Jugendemphindungen entfremdet, so hat er sich doch ein warmes Herz behalten und ein tiefes Gefühl für alles Gute und Schöne; aus diesem Borne schöpft er, wenn die Zuflüsse von Außen nur spärlich mehr fließen wollen. In Zufriedenheit und Ruhe durchlebt er so den Winter, der ihn nach seiner Hoffnung einem schöneren Frühling entgegenführen wird.

Schlimm ist aber Der bestellt, der für seinen Lebenswinter keine Vorzüge getroffen hat. Er muß frieren und hungern und dürsten nach Liebe, nach Zufriedenheit und Selbstachtung und er muß sich selbst als Ursache seiner Unzufriedenheit und seiner Vereinsamung anklagen. Ihm lacht nicht die Hoffnung auf einen kommenden Frühling, für ihn bedeutet der Winter der Anfang vom Ende und vor diesem letztern beschleicht ihn die Furcht.

Baum und Strauch hat den weißen Ruder nochmals abgeschüttelt, auch der Matten dunkles Grün hebt sich wieder aus der weißen Flockendecke, und die Sonne scheint und der Himmel blau. Wer möchte nicht

wünschen, daß der Winter uns jetzt bloß erst seine Karte abgegeben habe? Ein Jeder hofft es und beieilt sich doch, dem angesagten Gaste passendes Quartier zu bereiten in seinem Hause und in seinem Herzen. Möge der frühe Winter uns überall gerüstet finden!

Die Vorbereitung zur Erziehung der Kinder.

Nun Monate — fast ein ganzes Jahr — hat die Natur der Frau gestattet, um sich für die Ankunft ihres Kindes vorzubereiten. Während dieser langen Zeit geht der werdende Mensch allmählig durch alle Stufen der Entwicklung, auf geheimnißvolle Weise erwacht das Leben in ihm, bildet sich die Seele aus, der Grund zur Individualität, zum Ich wird gelegt. Wie viele Eltern denken wohl daran, daß gerade während dieser Zeit, die ihnen vom Schöpfer gleichsam gegönnt worden ist, um sich für ihre erste und schwierige Aufgabe auszubilden, sehr viel von ihnen gethan werden kann, um sowohl den Charakter als auch die Fähigkeiten, ja das ganze seelische Leben, die Psyche des Kindes vorzubereiten und in bestimmte Bahnen zu leiten.

Jede Frau hat eine gewisse, halb abergläubische Angst vor dem sog. Versehen, sie fürchtet sich, ihr Kind durch einen plötzlichen Schrecken, einen unangenehmen Eindruck körperlich verunstaltet zu sehen; sie glaubt also an eine Einwirkung auf seinen Körper von Außen her, warum sollte denn nicht auch der Geist, die Seele des Kindes durch gewisse Einflüsse, körperlicher Art, bleibende Eindrücke erhalten, die für das geistige Leben desselben von großer Bedeutung sind? Ich will hier nur einige wenige Beispiele zum Beleg anführen.

Eine Mutter, deren sechs Kinder sämmtlich zantföchtig und ungezogen waren und die trotz Strafen und Vorstellungen bei ihrem häßlichen Betragen verblieben, erzählte mir, daß sie jedesmal während der Zeit vor der Geburt eines jeden Kindes von ihrem Manne, mit dem sie in unglücklicher Ehe lebte, schlechter als sonst behandelt worden war. Er war ein roher, brutaler Mensch, der seiner Frau die bittersten Vorwürfe über den Zuwachs der Familie machte, und die arme Frau brachte fast die ganze Zeit in Thränen, Kummer und Widerwärtigkeiten zu. Ist es zu verwundern, daß die Kinder, deren Geist

und Gemüth unter solchen Bedingungen sich entwickelt hatten, eine störrische, häßliche, mürrische Gemüthsart davon trugen?

Uns Aerzten ist es beschieden, einen tiefen Blick in das oft grenzenlose Elend mancher Frauen zu thun und in das wirklich graufige sündhafte Treiben, das nur zu oft in allen Schichten der Gesellschaft vor sich geht.

Wie oft werden nicht Verbrechen begangen, nur um dem gefürchteten Schicksal, noch ein Kind zur Welt bringen zu müssen, zu entgehen! Und es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein Wesen, das sich unter einem Herzen entwickelt, in welchem alle schlimmen Leidenschaften toben, eine schlimme Erbschaft in's Dasein mitbringt.

In gar vielen Familien ist das erwartete Kind ein ungeliebter Gast, der sich an den bereits mager bestellten Tisch setzt und den fargen Theil der andern schmälert. Besonders in armen Familien, in denen oft der Vater allein die Seinigen durch seinen Erwerb erhält, ist es erklärlich, wenn die Eltern mit Sorgen der Zukunft des neuen Erdenbürgers entgegensehen, der ihnen nur Auslagen verursacht, während die Einnahme dieselbe bleibt. Es ist hier nicht der Ort, über diese mißlichen sozialen Verhältnisse sich auszulassen: meine Absicht ist nur, die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Thatsache zu lenken, daß sie selbst gar Vieles zur Auszubildung des Charakters ihrer Kinder thun können.

Es liegt in der Macht der Eltern, ihr werdendes Kind sowohl körperlich als auch geistig zu bilden, nur ist es unumgänglich nöthig, daß die Eltern durchdrungen seien von der Wichtigkeit, ja Heiligkeit ihrer Aufgabe. Es ist ihnen gestattet, an jenem geheimnißvollen und so wunderbaren Werk der Schöpfung eines Menschen theilzunehmen und sie können nicht ernst und sorgfältig genug zu Werke gehen. Gott vertraut ihnen eine menschliche Seele an. Er legt das Samen Korn gleichsam in ihren Schooß, vom ersten Anfang an, und gibt ihnen die Gelegenheit, daselbe weiter zu entwickeln. Die Verantwortung ist groß und gewaltig schwer, aber die Ehre — wenn man das Seinige treu gethan hat — ist noch größer. Schon der erste Schritt: der Eintritt in die Ehe, sollte viel ernsthafter überlegt werden, als es meist geschieht. Es graut mir fast, wenn ich Heirathsgesuche in den Zeitungen lese. Ist es wirklich mit uns dahin gekommen, daß der heiligste Bund auf Erden — ein Bündniß, das zwei Menschen nur nach langer ernster Selbstprüfung und Nachdenken, ob ein Jedes auch dazu geschaffen sei, um das Andere glücklich zu machen und die Charaktere zu einander passen, schließen sollten — ein Bund, dessen Ziel sein sollte, unssterbliche Seelen unter Gottes Leitung zu erziehen und auf den rechten Weg sowohl für diese Welt als auch die künftige zu leiten — ohne Liebe, ja oft ohne gegenseitige Achtung auf's leichtsinnigste geschlossen wird. Man sucht sich seine Frau oder seinen Mann wie einen Dienstboten durch die Zeitungsannoncen auf's Gerathewoh! — nur mit dem Unterschied, daß man den Dienstboten, der nicht paßt, fortschicken kann, während Ehegatten mehr oder weniger fest aneinander gekettet sind. Dann kommen die bitteren Thränen, der ganze Jammer einer unglücklichen Ehe, eines Verhältnisses, das viel unmoralischer ist als manches andere unter seinem Deckmantel von falscher Sittlichkeit, und gegen welches Niemand Einsprache erheben darf, weil es von Staat und Kirche geheiligt ist, während sich täglich im Stillen graufige entehrende Szenen abspielen. Und wie soll eine Frau, deren Herz gebrochen ist durch langes Leid, die alle Illusionen, alles Glück auf immer zu Grabe getragen hat und die in all' ihrem Elend von dem gehafteten Mann ein Kind haben muß, dieses Kind mit Freuden begrüßen? Seine Geburt bedeutet ja für sie nur mehr Arbeit und Mühe, vielleicht größere Entbehrungen und Entwürdigungen. Ich sah neulich ein armeliches Kindchen, es war ein Jahr alt, aber ich hätte ihm höchstens vier bis fünf Monate gegeben, so elend und schlecht entwickelt war es. Dabei weinte und jammerte es unaufhörlich und die Mutter hatte mühselige Tage und Nächte mit ihm durchzumachen. Sie erzählte mir ihr Schicksal — eine Kette von trüben, jammer-

vollen Tagen — nur Arbeit ohne Raft. Kein Wunder war es daher, wenn das Kind unter diesen Eindrücken während seiner Entwicklung beeinflusst worden und zu einem solchen Jammerbild geworden war. (Schluß folgt.)

Regeln für die Lüftung von Schlaf- und Wohnräumen.

Das Schlafzimmer ist derjenige Raum, welcher in Bezug auf die Erneuerung der Luft die größte Aufmerksamkeit verdient. Wer im Besitze eines geordneten Schlafzimmers ist, soll die Fenster deselben womöglich bis zum Schlafengehen offen lassen. Es ist für gesunde Menschen, wenigstens für den Sommer, rathsam, auch in der Nacht die Oberlängel der Fenster offen zu halten. Sollte Jemand überänglich vor dem ersten Versuche sein, so empfiehlt es sich, die Rouleaux herunter zu lassen, jedoch nicht senkrecht, sondern schräg nach dem Innern des Zimmers.

Steht ein Schlafzimmer mit Wohnräumen in Verbindung, so dürfte es sich für empfindliche Leute empfehlen, die Thüre offen zu lassen; das Schlafen in ungeheizten Zimmern ist jedoch immer am gesundesten, weil bei der kühleren Luft in Folge ihrer größeren Dichtigkeit durch jeden Lüftungszug eine größere Menge Sauerstoff eingeathmet wird. Wer krankheits- oder gewohnheits halber sein Schlafzimmer heizen muß, der benutze einen im Zimmer selbst heizbaren Ofen, womöglich einen Regulirofen, bei dem keine Gefahr für Kohlenoxydvergiftung vorhanden.

Das Brennen von Nachtlichtern verschlechtert die Luft um so viel mehr, daß man ein Nachtlicht gleich einen und eine Gasflamme gleich vier Menschen rechnen kann.

Hohe Bettstellen sind vortheilhaft, weil die dem Körper schädliche Kohlenäure schwerer als die atmosphärische Luft ist und deshalb mehr zu Boden sinkt; nachtheilig dagegen die Korbbetten und Körbe, welche unmittelbar über dem Fußboden als Lager für Kinder bei ärmeren Familien dienen. Hier würde eine geeignet konstruirte Hängematte viel bessere Dienste leisten. Auf jedes benutzte Bett eines Schlafzimmers sollte ein Raum von 6 qm und 20 cbm Luft kommen.

Für Wohnzimmer gelten im Ganzen ähnliche Grundzüge, wie für die Schlafzimmer. Häufiges Öffnen von Fenstern und Thüren ist ein längst bekanntes, aber leider nur zu wenig angewendetes Mittel zur Lufterneuerung. In der Regel halten die meisten Menschen die Luft eines Wohnzimmers erst dann verdorben, wenn dieses den Geruchsorganen fühlbar wird; die eigentlichen Luftvererber aber, Kohlenäure, Kohlenoxyd, übergroße Menge Wasserstoff u., sind keineswegs sofort bemerklich. Kohlenäure in großer Menge erzeugt Nuthvergiftung, Ohnmachtsanfälle; bei geringen, aber gesundheitswidrigen Mengen wirkt sie als schleimendes Gift, ohne daß die damit Belästigten eine Ahnung davon haben. Das Gleiche gilt von Kohlenoxyd. Auch der Wasserdampf der Luft kann ein übergroßer sein und dadurch sowohl die Verbrennung auf der menschlichen Körperoberfläche, sowie auf der Lunge hindern.

Außer dem Athmen vieler Menschen in einem Raum ist Waschtrocknen, Kochen, Aufwaschen der Fußböden, die gewöhnliche Ursache der Ueberfüllung mit Wasserdampf; auch das Kochen im Zimmer erzeugt eine enorme Menge von Wasserdampf.

Ein ziemlich sicheres Mittel zum Erkennen des Wassergehaltes der Luft eines Zimmers bieten die Fensterscheiben; wenn diese stark triefen, so ist dieses ein sicheres Zeichen von Wasserdampf; bleiben sie trocken, ein Zeichen von Wassermangel.

In allen diesen Fällen hilft nur das häufige Öffnen von Fenstern und Thüren.

Dauernd Glück ist nicht die Freude,
Die im Busen wogt und glüht —
Dauernd Glück ist launische Ruhe,
Die nur tiefem Schmerz entblüht;
Nicht ein volles Uebermaß
Wird bewegter Lebensfluth —
Wie ein Kind in Mutterarmen
Still im Herzensgrund es ruht.



Für Küche und Haus

Ein vorzügliches Frühstück. Wer sich seit Jahren an den Genuß des Morgenkaffees gewöhnt hat, der wird den erregenden braunen Trank kaum wieder entbehren können, obgleich sein Verstand ihm täglich sagt, daß dieses Frühstück seinem Nahrungsbedürfnisse nicht entspricht. Mein Mann und ich, die wir Beide täglich auswärts zur strengen Arbeit gehen, versuchten mehrmals den Morgenkaffee durch etwas Anderes zu ersetzen. So genossen wir eine Zeit lang Milch und aßen dazu Butterbrot. Es behagte uns aber nicht lange, da die Milch uns zuwider wurde, auch mangelte uns dabei das belebende Element, das durch den Genuß einer Tasse Kaffee uns fühlbar zugeführt wurde und dem wir Beide recht sehr bedurften. Wir machten dann den Versuch mit Leguminosen- und Hafersuppe, aber ohne bleibenden Erfolg. Die dickgekochte Suppe „widerstand“ uns bald und dünner zubereitet nährte sie uns nicht genügend, so daß in einer Stunde schon das Hungergefühl sich wieder mächtig regte. Von belebender Wirkung war auch hier keine Spur zu finden, so daß wir wohl oder übel wieder zur Kaffeeschale zurückkehren mußten, wenn wir zur nöthigen Arbeitsleistung tauglich bleiben wollten. Der Zufall führte mich in das Haus einer Dame, wo die Frühstückfrage ebenfalls zur Sprache kam, und da lernte ich ein Frühstück kochen, das unseren Wünschen und Bedürfnissen auf's Vorzüglichste entspricht. Wir fühlen uns nach jedesmaligem Genuß deselben zur Arbeit frisch und aufgelegt und fühlen uns für mehrere Stunden völlig gesättigt. Unsere Kocherei kostet wenig Mühe und wir freuen uns täglich deselben Genußes. Ich mache gerne Mittheilung davon in der Uebersetzung, daß auch noch Andere davon ihren Vortheil und Nutzen ziehen werden.

Wenn ich, von der Arbeit nach Hause gekommen, unser Abendessen gekocht habe, so röste ich eine kleine Obertasse voll gutes Hafermehl schön gelb und lösche dies mit Wasser ab. Dies gebe ich, mit dem nöthigen Salz vermischt, zum Kochen in den geheizten Ofen, wo die Suppe bis am Morgen langsam auskochend an der Wärme stehen bleibt. Am Morgen setze ich den Topf einen Augenblick auf's Feuer und gebe etwas Liebig's Fleischextrakt und fein geriebenen Käse dazu, nebst etwas Muskatnußgewürze. Diese Suppe zu essen ist ein wahrer Genuß; wer sie versucht, dem schmeckt sie vortreflich. Wir essen nach Belieben Brod dazu und fühlen uns davon ebenso sehr angenehm angeregt, als auch nachhaltig gesättigt. Zudem sind unsere Auslagen geringer und meine Küchenarbeit am Morgen beschränkt sich auf höchstens zehn Minuten, nicht länger als es braucht, um rasch ein Feuer anzumachen und die Suppe auf den gehörigen Hitzegrad zu bringen. Vielleicht versuchen andere Arbeiterfrauen nun auch den Morgenkaffee durch unsere Suppe zu ersetzen, zum allseitigen Behagen und Wohl.

Man hüte sich ja davor, alten verdorbenen Käse zu essen. In Amerika, wo der alte Käse als ein Ueberbissen gilt, kommen sehr viele Vergiftungsfälle durch den Genuß von solchem Käse vor. So hat man jüngst im Staate Ohio über 200 derartige Fälle gezählt.

Deutscher Buiding. Man nimmt $\frac{1}{2}$ Maß Milch, $\frac{1}{8}$ Pfund geschälte und fein gehobene Mandeln, $\frac{3}{8}$ Pfund Zucker, ein Stück Vanille und setzt dies alles zusammen auf's Feuer. Dann nimmt man 5 Loth Amlungmehl, vermischt es mit etwas Wasser, schlägt 5 Eier darein und klopft dies zusammen tüchtig. Ist die Milch dann heiß, so werden die Eier mit dem Amlungmehl darein gerührt, unter fortwährendem Rühren noch einige Minuten zusammen gekocht und dann in eine Form geschüttet, die zuvor mit frischem Wasser gefüllt war, damit die Masse nicht klebt. Nun läßt man den Buiding erkalten und stürzt ihn dann auf eine Platte. Er kann gut 1—2 Tage aufbewahrt werden und wird mit einer Fruchtsoße servirt.

Kleine Mittheilungen

Die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster behandelte in ihrer Sitzung vom 3. Oktober die projektirte Fachschule für Lingerie und Konfektion. Man anerkannte allseitig die Bedenklichkeit einer solchen Anstalt für Zürich und die Ausgemeinden und von einer Seite wurde lebhaft bedauert, daß man nicht schon vor längerer Zeit ein besonderes Kreis schreiben an die Gemeinderäthe der Ausgemeinden gerichtet habe, da jede derselben ein Interesse an dem Zustandekommen einer solchen Anstalt habe. Die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster hat denn auch eine Kommission gewählt und dieselbe beauftragt, sich nach einem geeigneten Lokal für eine solche Anstalt umzusehen. Es hat aber auch der engere Stadtrat Zürich beschlossen, die Fachschule für das Jahr 1889 und weitere Jahre mit einem jährlichen Beitrag von Fr. 2000 zu subventioniren. Aus dem Kreise der Interessenten sind die freiwilligen Beiträge gleichfalls zugesichert und der Bund wird nun nach bestehenden gesetzlichen Bestimmungen seine Beiträge ebenfalls leisten. So ist die projektirte Anstalt insofern finanziert, daß dieselbe mit Mai 1889 eröffnet werden kann. Auch in der Stadt Zürich hat man bereits ein Lokal in Aussicht genommen, falls nicht eine Ausgemeinde mit einem in jeder Beziehung annehmbaren Angebote kommen sollte. Die vorberatende Kommission wird sich nun mit der inneren Organisation der Anstalt befassen und es sollen sofort zwei Hauptlehrstellen zur Ausschreibung kommen (siehe Inseratentheil).

Das Arbeiterinnenheim zum goldenen Kreuz, Kugelgasse Nr. 6, St. Gallen, hat sich in den zwei Jahren seines Bestandes in erfreulicher Weise entwickelt und erfüllt in der That seinen Zweck: Töchtern, die von auswärtig kommend, hier in Arbeit getreten, einen Erlaß zu bieten für das von ihnen entbehrt Elternhaus mit seiner wohlthuenden Gemüthlichkeit und seinem bewahrenden Einfluß.

Veränderung hat nun das Heim eine bedeutende Erweiterung erfahren. Es ist jetzt Raum vorhanden für 36 Kostmädchen. Das Haus erfährt von oben bis unten eine durchgreifende Restauration. Besonders werthvoll ist die Erstellung eines geräumigen Wohn- und Speisensaals, einer zum Aufenthalt im freien Geleichenheit bietenden Terrasse, sowie einer Waschküche. — Das Kostgeld beträgt Fr. 8. — Bewohnerinnen des Hauses, welche ein Jahr hindurch sich fleißig gehalten, wird jenseits am Jahrestag ihres Eintrittes zur Aufnahme in ein Sparkassenbüchlein mit Fr. 20 Inhalt eingehändig. Statuten und Hausordnung können bei der Vorsteherin des Heims, sowie beim Präsidenten des Komites, Farrer Meischer zu St. Leonhard, bezogen werden. Anmeldungen zum Eintritt nimmt die Vorsteherin entgegen.

Für Errichtung öffentlicher Volksschulen in Genf sind durch Privatammlung über Fr. 12,000. — gezeichnet, so daß der Staat nicht in Anspruch genommen wird.

Vor ein paar Jahren ließ die französische Regierung die Hundertjährigen im Lande zählen. Es fanden sich freilich deren nicht eben viele, nur 82 unter den 37 Millionen Einwohnern; doch wurden dabei zwei schon oft gemachte Erfahrungen bekräftigt. Erstens, daß die Frauen in der Regel älter werden können als die Männer (man zählte 52 weibliche und 31 männliche alte Leute), und zweitens, daß die Personen mit besonders langer Lebensdauer gemeinlich nicht unter der reichen, sondern unter der armen Klasse zu finden sind, denn beinahe alle diese aufgefundenen Hundertjährigen lebten in der bittersten Armut.

Es gibt im deutschen Reiche ungefähr 5000 blinde Kinder, etwa 10,000 sind taubstumme und etwa 15,000 schwach- und blödsinnig; wie viel Jammer und Herzeleid schließen diese trockenen Zahlen in sich ein!

Schändlich geprellt. Ein Dienstmädchen in Würzburg ließ ein Stellengesuch auschreiben. Es kam eine Dame, welche vorgab, sie in Dienst zu nehmen. Sie besorgte auch gleich die Koffer des Mädchens zum Bahnhof, ließ dieselben aber, welche mit ihrem Inhalt einen Werth von über 1000 Mark hatten, nicht nach dem angegebenen Wohnort, sondern nach Heidelberg befördern. Von der Dame hat man seither nichts mehr gehört. Das arme Mädchen ist um alle ihre Kleider und um seine Ersparnisse geprellt.

Die unverheirateten Damen im amerikanischen Staate Minnesota agiren gegenwärtig lebhaft für den Erlaß eines Gesetzes, dessen Bestimmungen zufolge in Zukunft jeder heirathsfähige Mann, welcher einer Jungfrau oder Wittwe den Hof macht, verpflichtet sein soll, sich innerhalb vier Wochen zu erklären, ob er „ernstliche Absichten“ habe oder nicht. Die Männer sind mit diesem Projekte nicht einverstanden, indem sie behaupten, vier Wochen seien nicht genügend, um ein weibliches Wesen kennen zu lernen; sie verlangen deshalb eine Ausdehnung der betreffenden Frist auf acht Wochen.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 982: Welches System von Hängelampen ist das empfehlenswertheste für ein kleines Zimmer, in welchem sehr viel gelesen und geschrieben wird?

Frage 983: Wie behahrt man hartholzerne Möbel vor dem Holzwurm und wie müssen solche behandelt werden, die bereits vom Wurm angegriffen sind?

Frage 984: Wo besteht man die beste Qualität Wajeline?

Frage 985: Existirt in der französischen Schweiz eine Haushaltungsschule nach dem vorzüglichen Muster derjenigen von Worh im Kanton Bern?

Frage 986: Gibt es in der französischen Schweiz eine orthopädische Heilanstalt? Um freundliche Mittheilung von Adressen wird höflich gebeten.

Frage 987: Kann mir eine geehrte Leserin eine Adresse angeben, wo man aus allerlei Stoffabschnitten und Resten Leppiche tissiren lassen kann und zu welchem Preise per Meter?

Antworten.

Auf Frage 978: Das beste Büchlein für bescheidene Haushaltsverhältnisse ist: „Der Weg zum häuslichen Glück.“ herausgegeben von einer Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ in Gladbach und Leipzig, Verlag von A. Ritterst. Neueste Auflage 1888.

Auf Frage 978: Frau Professor Mathilde Weber in Tübingen. „Zur Volkstheorie in der Familie.“ heißt ein 13 Seiten haltendes, durch die L. C. Wittich'sche Hofbuchdruckerei in Darmstadt zum Preise von nur 12 Pfennig bezugsbares Büchlein. (Bei Abnahme von größeren Posten nur 10 Pfennig.) Als ein Beitrag aus den dreißigjährigen Erfahrungen der Suppenanstalt in Darmstadt kann das billige Schriftchen großen praktischen Werth für sich beanspruchen.

Auf Frage 980: Die Firma Ref & Baumann in Hertsau empfiehlt sich für Lieferung jeder Art Aubeau in weiß, crème und farbig. Muster mit äußersten Preisangaben stehen gerne zu Diensten.

Auf Frage 981: Das beste ist, man lasse die Kinder gar keine Strumpfhüden tragen. Man kleide sie in die sog. Strumpfhüden. In diesem Kleidungsstück, das Unterhosen und Strümpfe in einem Stücke vereinigt, bedarf das Kind gar keines beengenden Bandes, weder um die Hüften noch um das Bein. Erfahrene Mütter sind von dieser praktischen Einrichtung sehr befriedigt.

Rezension.

Praktische Rathschläge für Haus und Küche, den Frauen und Töchtern unseres Volkes gewidmet von einer Hausfrau.

Dieses einfache und doch so sehr werthvolle Buch ist mir soeben zugehandelt worden. Dasselbe ist überaus faßlich geschrieben und kommt einem längst gehegten, allgemeinen Bedürfnis erfolgreich entgegen, nämlich endlich einen guten kurzen Leitfaden zu besitzen, um eine einfache Haushaltung richtig und mit wenig Kosten durchführen zu können. Es werden darin Mittel und Wege angegeben, wie man mit Ordnung, Reinlichkeit und richtigen Kochrezepten die Gesundheit erhalten und mit Maß- und Fleißarbeit die Kleidung unterhalten kann. Liebtlich lautet u. A. der darin enthaltene Vers:

Halt' um Dich Alles rein,
Ihu' willig auch, was klein,
Dann kannst Du jede Hütte schmücken,
Dich und die Deinen stets beglücken,
Wo reiner Geist das Haus besetzt,
Nicht Glanz und Gold zum Glücke fehlt.

Diese Arbeit möchte ich hauptsächlich Fabrikerrren und gemeinnützigen Vereinen zur Gratisvertheilung empfehlen. Sie ist aber für jede Hausmutter von großem Nutzen, weil die Rathschläge wirklich praktisch und daher beherzigenswerth sind, und kostet bloß Fr. 1. 50. Zu beziehen bei der Verfasserin: Frau W. Killo-Kind in Stäfa am Zürichsee. Gegen Einwendung von Fr. 1. 55 in Briefmarken wird das Heft nach jedem Ort in der Schweiz franco versandt.

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Die Firma F. Engelhorn in Stuttgart, welche schon so viele vorzügliche Werke zu dem billigen Preise von 50 Pf. pro Band gebracht hat, eröffnet soeben ihren fünften Jahrgang mit dem Roman „Robert Leichthuf“ von Hans Hopfen. Eine reichbewegte, spannende Handlung, lebensvolle vorzüglich gezeichnete Charaktere und die wohlgelungene Schilderung des zwischen Paris, Berlin, Venedig und Florenz wechselnden Schauplatzes im Verein mit großer Frische der Darstellung zeichnen dieses Buch aus, das zum Besten gehört, was der mit Recht so beliebte Erzähler geschrieben. Wir empfehlen dieses Unternehmen der Beachtung unserer Leserwelt.

Idylle in der Bretagne.

Von Adolf Ribaux.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Elise Eberfeld.

I.

Dieses Jahr war's in Paris frühzeitig Frühling. Die letzten Wochen des April, warm und staubig, hatten die Lilas des Luxembourg schon welken gemacht und viele Salons waren bereits geschlossen. Müde der unablässigen Arbeit und des weltlichen Frohndienstes den ganzen Winter über, entflohen mein Freund Jacques Trévisé und ich den Mühsalen und dem Lärm der großen Stadt und gingen, er Dichter, ich Maler, nach den frischen Geländen der Bretagne, da Berge und Landschaftsbilder zu suchen.

Es war Mitte Mai. Trévisé hatte eben einen Roman veröffentlicht, ich im Salon ein großes Gemälde ausgestellt. Für Beide hatte sich die Kritik liebenswürdig gezeigt, wir waren Beide, mit einigen Wochen ständiger, köstlicher Streiferei vor uns, frei, glücklich, Städte und Fleden bei Seite lassend, gingen wir direkt zu Fuß, den Sack auf dem Rücken, singend, pfeifend, lachend über alle Zufälle der Reise, uns da unten im feinsten, entlegensten Theil des Landes, einem kleinen, ruhigen Fleck, einem nahe am Meer gelegenen Weiler in der vollen, blühenden Haide anzusiedeln. Das Wirthshaus, das man uns bezeichneter, war die Einfachheit selbst; doch aus der Küche roch es nach gutem Roggenbrot; das Linnen war blüthenweiß und von dem Fenster unseres Zimmers sah man den ganzen Horizont.

Unsere Ankunft war ein Ereigniß in dem Dörfchen, wo man fast Niemand sah. Die Wirthsleute waren brave, sehr ehrliche, sehr einfache Menschen, ächte Bretonen, welche noch alle die alten Gewohnheiten und Sitten bewahrt hatten. Man verhätschelte uns. Und nach Verlauf der ersten Woche waren wir da, wie daheim. Das Wetter war klar und prächtig, ein wolkenloser Himmel, ein dichter malischer Sonnenmond. Früh Morgens zogen wir aus auf die Jagd nach Motiven für Gemälde und Reime. Trévisé nahm sein Notiz- oder ein anderes Buch, ich mein Album und meine Bleistifte mit, und wir machten uns auf den Weg nach der Suche des Venzes. Ich brauche nur die Augen zu schließen, um diese ganze Landschaft wieder zu sehen. Die Dorfhütten waren beschriftet von dichtbelaubten Eichen. Im dieselben breiteten sich die Felder des weißblühenden Schwarzkorn, die Aecker mit Getreide und Luzerne aus und weiter zurück lag die Haide mit Stech- und goldenem Ginster und roten Silenen, die Haide bis hinab an's Meer, mit seinem von Segeln durchkreuzten Blaugrau.

Und von jedem dieser Spaziergänge kam Trévisé mit neuen Poesien, ich mit frischen Entwürfen zurück. Bei jedem Schritt hielten wir vor irgend einer pittoresken Einzelheit an — hier ein altväterisches Menhir*, das von alten Zeiten redete — da eine melancholische Schädelstätte mit den beiden in die Unermesslichkeit des Himmels ausgestreckten Armen ihres Kreuzes.

Wir trafen einst an der Schwelle einer dem Einsturz drohenden Hütte, deren Dach zarte Farrenkräuter gleich Spigen schmückten und deren Fenster lustige Regenbogen widerspiegelten, eine alte Frau, die spannt; ihre magern, müden Finger vermodeten kaum, die Spindel zu handhaben und das Geschäft nahm einen langsamen Fortgang; dennoch arbeitete die Greisin, eine traurige, süße Romanze singend, immer fort; wir blieben bei ihr stehen und veranlaßten sie zum Plaudern. Sie erzählte uns altväterische Legenden; die Vergangenheit, aus ihrem stumpfen Gedächtniß wieder aufliegend, erstand vor uns mit einem Strahlenglanz voller Geheimniß und Poesie, und der Duft dieser fernen Erinnerungen war durchdringend und berauschend, wie derjenige wilder Blumen.

II.

Im Wirthshaus war das Leben einförmig und friedlich. Man magte sich nicht in diesen verlorenen Fleck Erde. Es kam nur etwa hie und da irgend ein Künstler, irgend ein Schwärmer, einer von denen,

*) Menhir: altes keltisches Monument.

die, plötzlich angeekelt vom modernen Leben, ein unwiderstehliches Bedürfnis empfinden, sich wieder der primitiven Natur zu nähern und Leib und Seele in diese ursprüngliche Quelle zu tauchen.

Wir hatten zu unserer Bedienung ein junges Landeskind, Namens Marie. Blond und mit blauen, sinnigen Augen besaß sie in dem düstern Rahmen der Küche den Reiz des wilden Haidekrauts. Sie sprach bloß bretonisch und wie hübsch machten sich in ihrem Munde die etwas rauhen Worte des alten Dialekts! Sie hatte uns bezaubert, die reizende Maid mit dem weißen Häubchen und dem gestickten Mieder! Während unserer Mahlzeit an dem groben Eichenstisch ging sie, durch und durch anmuthig, ab und zu; wir sahen ihr gerne zu und ein Lenzdunst mischte sich mit dem würzigen Geruch der Platten mit den Landeserzeugnissen.

Marie hielt das Haus in Ordnung. Für die Feldarbeit wurde ein Knecht gehalten, Jan, ein großer, schöner Bursche von zwanzig Jahren, ein ächter Sohn der Bretagne, in welchem die stolze, melancholische Poesie desselben sich verkörperte. Häufig trat Jan, während wir speisten, in die Küche. Er wechselte mit Marie einige Worte, die wir kaum verstanden. Oftmals sahen wir sie Abends, wenn die Meerbrise stärker über die Haide strich, planbernd zusammen auf der Thürschwelle sitzen.

Sie sprachen in rührend ergreifendem Tone miteinander und ihre Augen strahlten von Bärtlichkeit. Jan und Marie liebten sich; sie waren Brautleute und um ihretwillen hatte Jan diesen Dienst angenommen. Als Waife wäre er sonst auf's Meer gegangen, wie so viele Andere, weit fort auf den unendlichen Wogen — doch er liebte Marie von Kindheit an und um ihretwillen war er geblieben.

Wie stolz war er auf seine Braut! Sonntags, wenn er sie zur Kirche begleitete, mit welchem Stolz drückte er da Mariens kleine Hand an seine Brust! Beim Ausgang aus der Messe gab es längs der Fußsteige einen Flug weißer Häubchen, eine Sammlung brodirter Jupons. Paar um Paar gingen die jungen Mädchen mit ihren Geliebten und man hörte ihre Stimmen verklingen und sich unter den Eichen verlieren.

Jan aber fand, daß nicht eine unter ihnen an seine Freundin reiche. Manchmal, wenn ihn sein armes, arbeitsvolles Leben langweilte, reuten ihn die schönen Reiten auf dem leichten Dreimaster nach den fernen Inseln; allein ein Blick in Mariens schöne Augen und ihr Lächeln ließ ihn die verführerischen Lustspiegelungen vergessen.

Groß und stark, wie er war, hätte er sich ohne Zweifel als Seemann hübsch Geld verdient und von Japan nach Tahiti die Welt gesehen! Allein die kleinen bretonischen Wege und die Dienstbarkeit ging ihm doch darüber, da sie an seiner Seite diese mit ihm theilte! Trotz alledem hatten Jan und Marie indeß ihre Stunden der Traurigkeit und mehr als einmal waren wir, wenn wir sie beisammen auf der Schwelle sitzen sahen, von ihren sorgenvollen Stirnen überrascht.

III.

Eines Sonntags kamen Trévisse und ich von einem Morgenpaziergang zurück. Wir setzten uns im Herzen der Haide unter dem Schatten einer Eichegruppe. Von Ferne klang das Geläute der Glocken gedämpft und verschleiert bis zu uns. Auf dem Rücken liegend, betrachteten wir uns durch die Zweige einer wilden Rosenhecke die Landschaft. Ein kleiner Fußweg zog sich, so weit der Blick reichte, nach dem Weiler hin; einige Schritte von uns erhob sich gleich einem Zeugen ein moosbedecktes, grün gewordenes, vom Regen und der salzigen Brise zerfressenes Menhir.

Unten auf dem Fußpfad sahen wir ein Paar mit verschlungenen Händen daher kommen und erkannten, als die Liebenden sich genähert, Jan und Marie. Merkwürdigerweise hatten sie, ohne Zweifel verführt durch den köstlichen, in feuchtem Lichte schimmernden Morgen, die Messe versäumt. Während des Gehens pflückten sie Blumen und welch' reiche Ausbeute fanden sie da!

Längs des Pfades ist ein Ueberfluß von reizenden, bescheidenen bretonischen Blumen. Gleich

zarten Säulchen erhebt sich der Fingerhut; Silenen und Ginster breiten sich wie rosig und goldene Teppiche aus, und blaue Schmetterlinge flattern um das Haidekraut. Alles das frisch, jung, frühlingshaft, würzig und fastig, erschauernd im Licht, sich neigend im Windhauch.

Wie Jan und Marie in unserer Nähe waren, hatte jedes die Hände voller Blumen und nun begriffen wir. Ein alter Brauch in der Bretagne verlangt, daß die Verlobten Morgens zwei Blumensträuße auf den Granit eines Menhirs legen; Abends kommen sie dann wieder. Sind die Blumen verwelkt, so ist dies eine schlimme Vorbedeutung; sind sie im Gegentheil noch frisch und schön, so wird die Ehe eine glückliche werden. Die alte Frau mit der Spindel hatte uns, als wir bei ihr verweilten, dies erzählt. Wirklich legten die Verliebten ihre Blumen auf das Monument. Dann setzten sie sich ganz nahe bei uns auf das Moos, ohne uns, da wir hinter den Heckerosen verborgen waren, zu sehen.

Sie plauderten.

„Wann wollen wir Hochzeit halten?“ fragte Jan das junge Mädchen.

„Ach, schon morgen, wenn wir reich wären!“

„Reich? Wir haben beide zusammen nicht zehn Thaler, meine arme Marie! Das würde genügen, ein Häuschen zu mietzen, und wie wollten wir zu Zweien arbeiten! Doch wie sollen wir, Du als Magd, ich als Knecht, es anfangen, um etwas zu ersparen?“

„Ach, mein armer Jan, Du hast recht. Wie machen? Wir müssen warten!“

„Warten! Und die Andern sind glücklich, und wir lieben uns so sehr!“

Nach diesen Worten erhoben sie sich. Sie mußten, ehe die Meisterleute aus der Messe kamen, zu Hause sein.

„Wir kommen Abends wieder, Jan,“ sprach das junge Mädchen noch, „und vielleicht sind die Blumen nicht verwelkt.“

Dann gingen sie auf dem Fußsteig zurück; die Vögel brachten ihnen ein lustiges Ständchen dar; Fingerhut, Silenen und Ginster neigten sich vor ihnen, als wollten sie ihnen „Guten Tag!“ sagen und die blauen Schmetterlinge, von Kelch zu Kelch flatternd, schienen ihnen den Weg zu zeigen. Wir sahen sie wie eine Vision von Liebe und Tugend verschwinden.

IV.

Abends nach dem Essen gingen wir aus. Die Szene am Morgen hatte uns innig gerührt und wir waren begierig, die naive Idylle der zwei Liebenden weiter zu verfolgen. Also darin lag der Grund ihrer Traurigkeit! Die Armut verhinderte ihr Glück und sie besaßen nichts, um ihre Liebe unter das Dach einer armen Hütte zu bergen. Das war's, warum Jan zum Träumer ward, was Tränen aus Mariens Augen preßte. Auf unserem Wege zu dem Menhir sahen wir den Mond sich über den Fluthen erheben. Still und ruhig stieg er empor, erfüllte die Haide mit blassem Silberglanz und verlieh ihrer Einsamkeit eine hehre, geheimnißvolle Schönheit. Nahe der Eichegruppe erhob sich das dunkle, massige Monument, erhabener noch in der Nacht im Widerschein des Vollmonds. Halbgeschlossen schlummerten die Blumen; doch die Nacht hatte eine Seele, eine lebendige und belebende Seele, und es war uns, als ob Frelichter und Korrigans aufwachten und ihren Tanz im Haidekraut begannen.

Wir gingen, nach den Bouquets zu sehen; sie waren welk; die Blumen ließen die Köpfechen hängen, ihr zartes Leben war dahin.

„Arme Kinder!“ flüsterte Trévisse, „welche Enttäuschung, welcher Schmerz! Doch wie hätten diese Blümchen unter der Junifonne nicht welken sollen?“ Und gleichzeitig kam uns Weiden sofort derselbe Gedanke. Schnell pflückten wir am Rande des Fußweges zwei ganz gleiche, aber frische, thauenechte Sträuße und legten sie anstatt der verblühten auf das Menhir.

„Man kann der Vorsehung wohl ein Bißchen helfen, wenn's nicht zum Bösen ist,“ sprach Trévisse noch. Dann fügte er nach kurzem Sinnen hinzu:

„Sage doch, Ravière, wie wäre es, wenn wir, da wir nun einmal angefangen, das Wunder zu

Ende führten? Wir sind zwar nicht reich; doch sind zehn Thaler eigentlich eine Kleinigkeit. Einige Kopien mehr für mich im nächsten Winter, einige Bleistiftstriche mehr für Sie und dann sind wir quitt!“

„Sie haben recht,“ versetzte ich, ganz freudig von dieser Idee. „Wir dachten noch eine Zeit lang hier zu bleiben; wir reisen etwas früher ab, das ist Alles. Und dann verlassen wir die Bretagne wenigstens mit einer lieben Erinnerung.“

Gesagt, gethan! Jeder zog fünf Thaler hervor und legten sie zu den frischen Blumen auf das Menhir. Und lächelnd und ganz entzückt versteckten wir uns im Gebüsch.

Einige Minuten nachher kamen Jan und Marie.

„O Jan, ich habe Angst,“ flüsterte das junge Mädchen, „wenn es ein böses Zeichen wäre!“

Jan erwiderte nichts und sie traten näher. Ein Mondstrahl leuchtete auf den Granitblock und spiegelte sich in den Silberstücken, indem er zugleich auch die zwei Liebesleute beschien. Sie sahen hin und gleichzeitig entrang sich beider Mund ein Schrei des Erstaunens.

„Die Sträuße sind frisch und noch ganz grün! Wir werden glücklich sein. Jan, o ich habe so sehr zur Jungfrau gebetet!“

„Und Geld, Marie, zwei, fünf, zehn Thaler! Das ist Alles, was wir brauchen, um zu heirathen, meine kleine Marie!“

Er zog sie an seine Brust, und welch' lange, süße Küsse wurden da als Pfänder ewiger Liebe am Fuße des alten keltischen Dolmen gewechselt, liebtest vom Mondlicht und gewiegt von der fernen Klage des Deans!

Jan, der Breitone, und seine Braut waren sehr glücklich an diesem Abend — aber gewiß nicht so glücklich wie wir.

V.

In ihrem Glück hatten Jan und Marie nicht darüber nachgedacht, woher das Geld gekommen sein mochte. Sie fragten sich die folgenden Tage, ohne indeß etwas zu entdecken — und wohl mochte die Jungfrau inbrünstiger noch als sonst ihre Hände falten und die Augen zum Himmel gewandt diesem für die Erfüllung ihres Wunsches danken.

Jan verkündigte uns seine Hochzeit und vor unserer Abreise konnten wir derselben noch beivohnen.

O welch' hübsche, bretonische Hochzeit!

Kling, ling, ling! begab sich der lustige Zug durch den Fußweg nach der Kirche. Die jungen Mädchen hatten ihre schönsten Gewänder angezogen und Marie war in ihrem Hochzeitskleid entzückend in ihrer keuschen Armut und ländlichen Schöne. Nie war der Weg so voller Blumen; sie schienen eppreß zu ihrem Feste aufzubrechen. Jan strahlte... Kling, ling, ling stieß das Glockengeläute gleich einer Freudenhymne von dem grauen Kirchturm empor zur reinen Himmelshöhe. Die Glocken sangen und ihre silbernen Stimmen, die Harmonie des schönen Tages, die noch blühenden Kesselpflanze, die Schwälben in der blauen Luft, die im Dunkel der Kirche angezündeten Kerzen, all das war für die Getauerten wie das Versprechen eines sichern, innigen Glückes.

Sie liebten sich und waren verbunden — sie sind nun Zwei zur Wanderung durch's Leben, Zwei zum Kämpfen und Siegen. Den alten Gebräuchen, den alten Legenden droht keine Gefahr, daß sie sich verlieren. In der Hütte werden bald blonde Köpfechen erscheinen, und nun kommt Marie an die Reihe, neben der Wiege der Kleinen die Spindel zu drehen und mit ihrer frischen Stimme die alten Romanzen zu singen, und später, wenn sie ebenfalls alt geworden, ihr Haupt weiß und ihre Hände runzlig, wird sie, immer noch rüstig und immer glücklich, ihren Enkeln die Geschichte der zwei grün geliebten Bouquets und der wunderbaren zehn Thaler erzählen.

Abgerissene Gedanken.

Des Herbstes mag sich frein, was eine Frucht getragen, Da, was nur Blüthen trug, vor seinem Hauch muß zagen. (Müder.)

Wie glücklich ist der Mensch, dessen Fuß in den Schuh paßt, den das Schicksal ihm gibt.

